

Eclat-Festival – Ein langes Wochenende voller Experimente mit Kammermusik, Sinfonik, Stimme und Musiktheater

Der Kühlschrank als Welt-Metapher

VON HANS-JÖRG LUND

STUTTGART. 34 Erstaufführungen präsentierte die beiden Intendantinnen Christine Fischer (Musik der Jahrhunderte) und Lydia Jeschke (SWR) im Rahmen des diesjährigen Stuttgarter Eclat-Festivals, das gegenüber dem Vorjahr auf fünf Tage erweitert wurde. Wieder einmal bewiesen die Besucherzahlen, dass sich die Neue Musik schon lange nicht mehr in der Nische befindet, sondern im Zentrum der Musikinteressenten angekommen ist. Ein Verdienst der Leiterinnen, die es mit ihrem Gespür und ihrem globalen Beziehungsnetz wieder verstanden hatten, ein attraktives, auch provokantes und anspruchsvolles Programm anzubieten, diesmal mit Schwerpunkt Frankreich.

Neben einem erfreulich hohen Anteil an Stücken von Frauen traf man zudem auf Gäste jeglichen Alters: Der Jüngste im Publikum mochte gerade mal zwei Jahre alt sein, aber auch hochbetagte Senioren waren keine Seltenheit. Drei Kinder im Grundschulalter führten mit ihren Eltern in einer Pause ein angeregtes Gespräch über das zuvor erlebte Konzert.

Offenheit und Neugier gefragt

Mehr noch als im traditionellen Musikbetrieb ist der Zuhörer in der Neuen Musik mit seiner Offenheit und Neugierde gefragt. Altmeister Erhard Karkoschka, zu Lebzeiten Zentralfigur der Neue-Musik-Szene, erteilte einmal den Rat, neue Werke mehrmals anzuhören, um ihre Substanz zu erfassen; durch die spätere Sendung aller Werke des Festivals im Hörfunk ist dies inzwischen möglich, auch wenn der Gesamteindruck durch die gleichzeitig visuelle Komponente den stärkeren Eindruck hinterlassen dürfte.

Lockere Ausklänge gab es in den täglichen Nachtkonzerten als letztem Programmpunkt im Glashaus mit wechselnden Musikern mit Stimme, Instrument, Keyboard, elektronischem Equipment und Mischpult, die mithilfe skizzierter Notizen ohne nennenswerten Kontakt und dennoch miteinander open-end kommunizierten; ein akustisches Pendant zur Situation um Mitternacht.

Etwas überlastet, angestrengt und dennoch unfertig wirkte dagegen Raphael Sbrzesnys einstündige Musiktheater-Ins-



Eingepfercht: Performerin Ixchel Mendoza Hernandez in der Frischhaltezelle. FOTO: SIGMUND

tallation »Principal Boy«. Es geht um junge Männer, den Terror und den Medienhype eines Anschlags, all das in der Sporthalle ohne Sitzgelegenheit fürs Publikum. Der technische Aufwand ist immens: fünf Videogroßbildschirme mit unterschiedlichem Programm, gleichzeitig gesprochener Text, Explosionsgeräusche, herumhüschende Schauspieler mit sportlichen Gebärden und Lautäußerungen samt umhereilenden Reportern auf Fotomotivjagd, das Ganze unter hohem Geräuschanteil und großer Lautstärke. Einige verließen den Schauplatz vorzeitig, die Übrigen spendeten anhaltenden Beifall.

Performance beim Bierholen

Obwohl nur wenig kürzer, blieb die daran anschließende, von Aliénor Dauchez konzipierte Extrempformance »Sous Vide« (Unter Vakuum) 45 Minuten lang spannend. Extrem war sie hinsichtlich Künstler und Instrumentarium: Kompo-

nist Dimitri Kourliandski war als Live-Elektroniker gleichzeitig Interpret der Darstellerin Ixchel Mendoza Hernandez, die erst Bier aus einem Kühlschrank an die Besucher verteilte, um anschließend selbst darin Platz zu nehmen. Damit gab das Duo vielerlei Anstöße: Platons Höhlengleichnis, Rückzug, Intimität, Innen-Außen, Abgeschlossenheit und chinesische Schubladenwohnungen kamen hier mit ins Spiel. Die Artistin verblüffte durch ihre unglaubliche Körpervirtuosität, indem sie sich in ihrer Enge umzog, auf den Kopf stellte und noch aus einem Buch las. Das Verlassen des Kühlschranks samt einem »Prost!« zu ihrem Kollegen vereinte sie wieder mit dem Publikum und führte zu langem Beifall. Die begleitenden Elektronik-Klänge, gewonnen aus den Geräuschen im Innern des Kühlschranks, wirkten allerdings zuweilen etwas trocken.

Mit Streichquartett, zwei Klavieren, Video, Elektronik und deren Wechselbeziehungen stand das gegenwärtig wich-

tigste Instrumentarium im Zentrum. In kurzen Beiträgen kooperierten oder wechselten sich die Streichquartettkollegen des Quatuor Diotima mit dem Klavierduo Yukiko Sugawara und Tomoko Himmi ab. In den »Sights of Now« tairierte Zeynep Gedizlioglu die beiden Klangkörper fantasie reich und subtil aus.

Rebecca Saunders brachte in ihrem Streichquartett »Unbreathed« (Ungeatmet) Zitate von Beckett, Murakami und Atkins nachdenklich zum Klingen. In »Doublet« für zwei Klaviere verband Tomoko Fukui zunächst einen Marsch mit einem Walzer, erzeugte Spannung durch ruhige Musik und übertrug in einem dritten Teil schließlich Lewis Carrolls Sprachspiel-Technik, indem sie ein Stück aus zwölf sich wandelnden Akkorden schuf.

Klänge aus dem Hacker-Sender

In »Radio-Kaleidoscope« setzte Joanna Bailie stehende Bilder in Bewegung und verband die Klänge des Streichquartetts mit den wechselnden Sendern eines Kurzwellenradios. Mauro Lanza kombinierte in »Max Headroom-Broadcast-Incident« ein Streichquartett mit Elektronik aus einem amerikanischen Hacker-Piraten-sender. Helmut Lachenmann führte im »Marche fatale« für Klavier solo mit Collagen verschiedener Stilelemente wie Marsch und Walzer äußerst wirksam Lächerlichkeit und Banalität vor.

Ein Höhepunkt wurde Claus-Steffen Mahnkopfs »Voiced void« für 24 Stimmen mit dem SWR-Vokalensemble unter der Leitung von Rupert Huber. Die Vision des jüdischen Philosophen Moses Maimonides, dass eines Tages eine gerechte Regierung auf der ganzen Welt die Schöpfung vollenden werde, vertonte Mahnkopf in der hebräischen Originalsprache. Talmudtexte werden hier psalmodierend überlagert, Bibelzitate von Männerstimmen frei gesprochen, Schlüsselwörter homophon mit Kadenz markiert, am Ende die Wiederherstellung der Welt geflüstert. Das farbenreiche und feinsinnig üppig differenzierte Werk könnte man in seiner Vielfalt als Chor mit mehreren Orchestern verstehen. Huber leitete das Werk aus tief innerem Empfinden, er war gleichermaßen Leiter, Sänger und Instrumentalist des Chores. Das Publikum dankte mit stehenden Ovationen. (GEA)